

■ Institutionelle Diskriminierung in der Internationalen Jugendarbeit?

Judith Dubiski

Abstract

Die Mehrheit der Teilnehmenden an Internationaler Jugendarbeit ist, so lassen sich Daten aus unterschiedlichen Quellen grob zusammenfassen, weiblichen Geschlechts, besucht ein Gymnasium, hat keinen Migrationshintergrund und stammt aus einem Elternhaus mit höherem Bildungsstatus. Auch diesem Bereich der non-formalen Bildung gelingt es also offensichtlich nicht, Jugendliche aus allen Teilen der Bevölkerung in gleicher Weise zu integrieren. Es ist daher zu untersuchen, warum die Teilnehmenden-Gruppen von Maßnahmen der internationalen Jugendarbeit sich so zusammensetzen, wie sie sich zusammensetzen und warum bestimmte Teile der Bevölkerung weniger Zugang zu diesem Bildungsbereich haben als andere. Erklärungen für die ungleiche Beteiligung soll dabei aber nicht – wie so oft – ausschließlich bei den Jugendlichen und ihren Eltern gesucht werden, die »kein Interesse« ha-

ben oder »den Sinn internationaler Erfahrungen nicht sehen«. Stattdessen sind die Strukturen der internationalen Jugendarbeit zu betrachten, ihre Handlungsmechanismen und Routinen, welche ihrem Ziel nach zwar niemanden benachteiligen sollen, möglicherweise aber dennoch bestimmte Zielgruppen bevorzugen und andere ausschließen. Dabei wird deutlich, dass Benachteiligung auf sehr unterschiedlichen Ebenen zu analysieren und zu verhindern ist: Zum einen auf einer organisatorischen und praktischen Ebene des alltäglichen Handelns, das durch äußere Bedingungen wie finanzielle und personelle Ressourcen geprägt ist, zum zweiten auf der Ebene der nachträglichen Begründung und Rechtfertigung von Mechanismen und Routinen der eigenen Arbeit, sowie drittens auf der Ebene des gesellschaftlichen Diskurses, in den die internationale Jugendarbeit eingebunden ist.

■ Institutional discrimination in international youth work?

Judith Dubiski

Abstract

According to a rough interpretation of data from various sources, the majority of participants in international youth work activities are female, attend grammar school, are not members of the immigrant community and have fairly highly educated parents. In other words, it appears as if not even this form of non-formal education is managing to integrate young people from all groups of society in equal measure. It should hence be examined why the groups participating in international youth work measures are composed in this way, in what way they are formed, and why certain social groups suffer less access to this educational field. However, the root causes should not – as is often done – be sought exclusively among those youngsters and

their parents who are ‘not interested’ or fail to ‘see the benefit of international experience’. Rather, the focus should be on the structural conditions of international youth work, its mechanisms and routines, which – although they are designed to not disadvantage anyone – may well actually favour certain target groups and exclude others. In this context, discrimination should be analysed and prevented at very distinct levels: firstly, at the organisational and practical everyday level, which is determined by external factors such as funding and staffing; secondly, at the level that subsequently explains and justifies the applied mechanisms and routines of the organiser’s own work; and thirdly, at the level of social discourse, of which international youth work forms a part.